Schwerter Zeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger / Schwerter Volkszeitung / Schwerter Volksblatt

Welschofener Zeitung / Iserlohner Zeitung / Langscheder Zeitung / Bolzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Nr. 233. Mittwoch, den 4. Oktober 1916. 49. Jahrgang.

Russische Massenstürme abgeschlagen.

Warum ich Kriegsanleihe zeichne.

Mit dieser Ueberschrift wird uns aus Süddeutschland die nachstehende Betrachtung zugesandt:

Warum ich Kriegsanleihe zeichne, — das will ich dir sagen.

Im letzten Frühjahr war ich im Ausland. Dort las ich eines Tages in einer Zeitung, die uns feindlich gesinnt ist, einen Drahtbericht aus London, den ich mir ausgeschnitten habe; ich trage ihn seitdem dauernd in der Tasche, um den Inhalt ja nicht zu vergessen. Hier ist er, — ich will ihn dir übersetzen: „Vor der Handelskammer in London hielt der Sekretär der Liverpooler Warenbörse, Mr. Crammond, einen Vortrag über die wirtschaftlichen Verhältnisse, die der Krieg geschaffen hat, und über die Friedensbedingungen, die Deutschland diktiert werden würden. . . . Mr. Crammond nimmt an, daß Deutschland, wenn es besiegt wird, die folgenden Kriegsentschädigungen zu bezahlen haben wird: An Belgien 10 Milliarden Mark, an Frankreich 50 Milliarden, an England 52 Milliarden, an Italien 10 Milliarden, an Rußland 48 Milliarden und an Serbien und Montenegro 10 Milliarden, zusammen also 180 Milliarden! Die deutsche Handelsflotte sollte dazu verwendet werden, die Verluste auszugleichen, die die Allianz und die neutralen Länder durch Torpedierung und Minen erlitten haben".

Weißt du, was diese Zahlen bedeuten? Wahrscheinlich nicht, — du bist in volkswirtschaftlichen Dingen vielleicht nicht bewandert; aber Mr. Crammond, der Sekretär der Liverpooler Warenbörse, ist es, und seine Zuhörer, die Mitglieder der Londoner Handelskammer, sind es ebenfalls; das sind alles nüchterne Geschäftsleute, die täglich die Handelsberichte über den Weltmarkt studieren und daher mit wirtschaftlichen Zahlen vertraut sind. Diese Männer wissen, was sie wollen — sie geben sich keinen eitlen Phantasien hin.

Was verlangen nun diese Männer, — Mr. Crammond und seine Zuhörer, die durch ihren Beifall zeigten, daß sie seinen Vorschlägen zustimmten? Was bedeuten jene Zahlen? Ich will es dir sagen. Das gesamte deutsche Volksvermögen: Das ganze Land mit seinen Feldern und Wäldern, — alle Bergwerke, Eisenbahnen, Telegraphen- und Fernsprechanlagen, alle Schiffe und sonstigen Verkehrsmittel, alle Bauten in den Städten und auf dem Lande, alle Fabriken mit ihren gesamten Einrichtungen, alle Wasseranlagen, alle Gas- und Elektrizitätswerke mit ihren Verteilungsanlagen — alle landwirtschaftliche Betriebsmittel und alle Tierbestände, — alle Wohnungseinrichtungen und sonstige Gebrauchsgegenstände, — alle Vorräte in den Fabriken, Läden, Handelslagern und Wohnungen usw., — alles Hartgeld und alle ausländische Wertpapiere, — alle deutsche Forderungen im Auslande abzüglich der Schulden der Deutschen an das Ausland, — kurz: alles, was das deutsche Volk besitzt, hat einen Gesamtwert von 360 Milliarden Mark.

Von diesen 360 Milliarden soll Deutschland, wenn es besiegt wird, nach der Forderung Crammonds die Hälfte als Kriegsentschädigung hergeben: 180 Milliarden!

Begreifst du, was diese Forderung bedeutet? Wohl kaum, denn sie ist zu ungeheuerlich! So höre denn! Eine Summe von 180 Milliarden Mark kann nicht in bar bezahlt werden; dazu wäre ungefähr der gesamte Goldbestand der ganzen Erde nötig. Da also die Auszahlung in bar nicht möglich ist, so bedeutet die Crammondsche Forderung nichts anderes, als daß die Feinde Deutschlands zur Hälfte Mitbesitzer werden würden von allem deutschen Besitz und Vermögen, und daß sie dauernd die Hälfte von dem Gewinn aus allem deutschen Besitz ziehen würden.

Hörst du, Bauer, — hörst du, Bäuerin: der Engländer streckt die Hand aus nach deinem Hof und Feld, — zunächst nur nach der einen Hälfte; aber die andere Hälfte würde er bald auch haben. Weißt du, wie es den Irländern ergangen ist? Nicht! So laß es dir sagen: Die Iren waren einst Besitzer ihrer grünen Insel; das Land gehörte ihnen. Da kam der Engländer und führte englisches Recht und englische Gerichtshöfe ein; und in der Folge ging mit Hilfe der — englischen — Rechtsprechung allmählich alles Land in englische Hände über. Heute sitzen die Irländer als Pächter auf dem Boden, der ihren Vorfahren gehörte, und die englischen Besitzer schrauben die Pacht so hoch, daß die Pächter nur ein kümmerliches Leben fristen.

So würde es dir ergehen, deutscher Bauer, wenn die Engländer siegten!

Diese Kriegsentschädigung ist aber nicht das eigentliche Kriegsziel der Engländer; sie haben den Krieg begonnen, um die deutsche Industrie zu zerstören. Was würde bei dieser Absicht die Folge sein, wenn England siegte? Darüber kann man nicht im Zweifel sein. Kommen die Engländer vor Friedensschluß ins Land, so führen sie sicherlich ihre Absicht aus, soweit sie können, deutsche Fabriken zu zerstören. Nach Friedensschluß, wenn die Feinde Deutschlands nach Crammonds Friedensbedingungen zur Hälfte Mitbesitzer der deutschen Fabriken würden, würde man die Zerstörung wohl kaum weiter fortsetzen; dagegen würden die Engländer sicherlich dafür sorgen, die deutsche Industrie fortan derart in Ketten zu legen, daß der deutsche Wettbewerb ihnen nicht mehr lästig fiele, — ihnen das Geschäft nicht mehr erschweren würde, und daß der deutsche Absatz nach dem Auslande künftig durch englische Hände gehen müßte.

Da wäre es um die blühende deutsche Industrie geschehen. Die Gehälter und die Löhne der industriellen Angestellten und Arbeiter würden zusammenschrumpfen, — teils wegen verringerter Arbeitsgelegenheit, teils weil der englische Zwischenhändler, um seinen eigenen Gewinn zu erhöhen, mit allen Mitteln den deutschen Fabrikpreis drücken würde.

Aber auch in anderer Hinsicht würdet ihr, deutsche Arbeiter und Privatangestellte, schwer darunter zu leiden haben, wenn die Engländer siegten. In keinem anderen Lande der Welt ist die Alters-, Invaliden- und Krankenversorgung so ausgebildet, wie in Deutschland. Ein Drittel der deutschen Bevölkerung ist gegen Erwerbslosigkeit infolge von Altersschwäche, Invalidität und Krankheit versichert; im Jahre 1913 bezahlte das Reich an Alters-, Invaliditäts- und Krankenunterstützung rund 80 Mill. Mark. Diese Unterstützung würde selbstverständlich vollständig fortfallen, wenn Deutschland unterliegen würde, denn bei einer Schuldenlast von mehr als 200 Milliarden (Kriegsanleihe plus Crammondscher Kriegsentschädigung) wäre das Reich einfach außerstande, diese Unterstützungen weiter zu gewähren.

Aehnlich würde es den Kriegsinvaliden ergehen; sie, die ihre körperliche Rüstigkeit im Kriege eingebüßt haben, würden künftig dem Bettlerelend preisgegeben sein; denn ein siegreiches England würde für sie bestimmt nichts tun, und ein besiegtes, überschuldetes Deutschland wäre außerstande, für sie zu sorgen.

Das Elend unter den Arbeitern und Angestellten stelle man sich vor. Alles, was Deutschland an sozialer Fürsorge geschaffen hat, wäre zerstört! Not und Elend würde in Hundertausenden von Familien herrschen.

Das sind die Gründe, weshalb ich Kriegsanleihe zeichne, — so viel, als ich nach meinen Verhältnissen mit gutem Gewissen zeichnen kann und darf. Jede Mark, die ich zeichne, hilft dazu, mein eigenes Besitztum zu schützen gegen feindlichen Zugriff und meine Stellung, die ich in mühsamer Arbeit errungen habe, mir zu erhalten.

Deutscher Heeresbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 3. Okt. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg

Bei **Lombartzyde** nahe der Küste brachten unsere Matrosen von einer erfolgreichen Unternehmung 22 gefangene Franzosen mit.

Heeresgruppe des Kronprinzen Ruprecht von Bayern.

Die Schlacht nördlich der **Somme** ging unter andauerndem gewaltigen Artillerieeinsatz weiter.

Nördlich von **Thiepval** und nordwestlich von **Courcelette** entrissen wir den Engländern einzelne Grabenstücke, in denen sie sich eingenistet hatten und erbeuteten einige Maschinengewehre. Besonders erbittert wird zwischen **Le Sars** und der Straße **Lingny-Thilloy-Flers** gekämpft. Mit schwersten Opfern erkauften die Engländer hier geringen Geländegewinn beiderseits des **Gehöftes Eaucourt-L'Abbaye.**

Zwischen **Guendecourt** und **Morval** hielt unsere Artillerie nach Abwehr von am frühen Morgen aus **Lesboeufs** vorbrechenden Angriffen die feindliche Infanterie nieder.

Starke französische Angriffe an und westlich der Straße **Sailly-Rancourt** sowie gegen den **Wald St. Pierre-Vaast** gelangten zum Teil bis in unsere vordere Verteidigungslinie; sie sind im Nahkampf wieder gesäubert.

Südlich der **Somme** verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von **Vermandovillers** zeitweise erheblich.

Ein französischer Angriffsversuch erstickte im Sperrfeuer.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Von der Heeresgruppe des Generals von Linsingen wird gemeldet:

Der erwartete allgemeine Angriff westlich von **Luck** gegen Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorf und die Truppen des Generals von der Marwitz, Armee des General-Obersten von Terszyanski, setzte heute (am 2. Oktober) nach sehr heftiger Artillerievorbereitung ein. Von 9 Uhr vormittags ab brach der Angriff los. Unter rücksichtslosem Menschenverbrauch stürmten die russischen Korps bis zu 12 mal, die beiden Gardekorps gar 17 mal an. Das kürzlich bei **Koryknica** schwer geschlagene 4. sibirische Armeekorps ist augenblicklich aus der feindlichen Linie verschwunden. Alle Angriffe brachen unter besonders ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten des Gegners zusammen. Wo feindliche Abteilungen in völlig zerschossene Gräben eindringen konnten, so nördlich von **Zalurcy**, wurden sie durch Gegenstoß sofort wieder hinausgeworfen. Wiederholt trieb die russische Artillerie durch Feuer auf die eigenen Gräben die Truppen zum Sturm oder suchte die zurückflutenden Angriffswellen zur Umkehr zu zwingen. Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelnen Gräben eingedrungene Feind unsere dort zurückgebliebenen Verwundeten ermordete. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Der Erfolg des Gegenangriffes nördlich der **Graberka** wurde noch erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf **41 Offiziere, 2578 Mann,** die Beute beträgt **13 Maschinengewehre.**

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In Fortsetzung ihrer Angriffe am **Zlota-Lipa-Ufer** gelang es den Russen bis zur **Lysonka-Höhe** (südöstlich von Brzezany) vorzudringen, sie sind von deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen wieder zurückgeworfen.

Nördlich des **Dnjestr** gelang ein kurzer Vorstoß einer deutschen Abteilung.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

In der Gegend von **Vekokten** (Vcarannkut) nördlich von Fogaras, fließen vorgehende deutsche und österr.-ungar. Truppen auf überlegene rumänische Kräfte, vor deren Angriff sie sich zurückzogen. An der Grenze westlich des Roten Turm-Passes versuchten die Rumänen unsere Postenkette zu durchbrechen. Kleinere Kämpfe sind dort im Gange.

Im **Hötzinger-** (Hatzeg) **Gebirge** wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Mackensen.

Im **Rücken** der südlich von **Bukarest** über die Donau gegangenen rumänischen Truppen zerstörten österreich-ungarische Monitore die **geschlagenen Pontonbrücken.**

Die gestern auf breiter Front auf der allgemeinen Linie **Cobadinu-Topraisar-Tucla** wiederholten feindlichen Angriffe sind abermals an dem Widerstand der tapferen bulgarischen und türkischen Truppen gescheitert. Es wurden über **100 Gefangene** gemacht.

Mazedonische Front.

Der Angriff gegen die nordwestlich des **Tahinos-Sees** über den Struma vorgegangenen Engländer hat Fortschritte gemacht.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Krieg mit Rumänien.

Der Sieg bei Hermannstadt.

Aus dem Armee-Oberkommando Falkenhayn wird der „Frankf. Ztg." gemeldet: Das Bild des Schlachtfeldes am Roten-Turmpaß gehört zu dem furchtbarsten, was die Weltgeschichte bisher an Rückzugsbildern geleistet hat. Von der Westfront durch deutsch-ungarische Infanterie angefaßt, im Osten umstellt, westlich und südwestlich von den hervorragend arbeitenden Gebirgstruppen des Generalleutnants Krafft plötzlich umfassend gepackt, flutete die erste rumänische Armee bestürzt durch das Becken von Talmesch in den Engpaß des Roten Turm und da dieser gesperrt war, seitwärts in südöstlicher Richtung in die unwegsamen Berge südlich von Fogaras. Immer mehr stellt sich diese Umgehungsschlacht des Generals von Falkenhayn als eine glänzend durchdachte und gelungene Operation größten Stils dar. Das Schlachtfeld, das gleich südlich von Hermannstadt beginnt, ist bedeckt mit den Leichen vieler gefallener Rumänen. Zwei zu-

Bolei
e Kasse zu
gesucht.
uckerei
Braus
(Ruhr).
Sachs.
aiKum
veida
essor Holst.
hn. Institut
schinentechnik.
n f. Ingenieure,
xmeister. Elektr.
aboratorien.
Werkstätten.
ltteste Anstalt.
ometc.
ekrst.
er-
asser
gegen
Katarrhe
Husten
Heiser-
keit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

mänische Flugzeuge liegen, von unserer Infanterie abgeschossen, im Felde. Die Zugangsstraßen zum Paß stehen gedrängt voll von der verlassenen Bagage der rumänischen Armee. Ungeheure Mengen an Munition, Lebensmitteln und Sanitätsmaterial liegen allerorts aufgestapelt. Die Paßstraße selbst ist kaum passierbar. In dichten Massen stehen die im Stich gelassenen rumänischen Kolonnen, zum Teil in den Flüssen des Altilusses, den der Feind zu durchqueren suchte. Hunderte von rumänischen Pferden und zahlreiche Herden von gestohlenem Vieh, das der Gegner nicht mitnehmen konnte, treiben sich in dem vollgepfropften Paß umher. Drei Tage lang haben hier unsere flankierend aus Osten vorgebrochenen Bayern die fliehenden Rumänen unter Feuer gehalten. Tote Menschen, Pferde, Rinder, zusammengeschossene Wagen mit dem von rumänischen Offizieren geplündertem Eigentum siebenbürgischer Dörfer, alles türmt sich zu einer Barrikade des Schreckens. Als ich heute die rumänische Grenze überschritt, bewies das Gewehrgeknatter aus der Richtung der östlichen Waldpässgänge, daß die Schlacht noch nicht zu Ende war, aber sie wird auf rumänischem, nicht siebenbürgischem Boden fortgesetzt. Ein feindlicher Gegenstoß von Süden wurde in der letzten Nacht durch die Bayern glänzend abgeschlagen. Ein ganzes Bataillon mit seinem Stabe wurde dabei gefangen. Mehrere Hundert andere Gefangene sind bereits abtransportiert. Unsere deutschen Truppen haben nach zwei Jahren des Stellungskrieges in der französischen und russischen Ebene nichts an Beweglichkeit verloren.

Rumänische Umschreibung der Niederlage bei Hermannstadt.

Der rumänische Heeresbericht macht einen hilflosen Versuch, die schwere Niederlage der Rumänen bei Hermannstadt abzuschwächen. Sie nach dem bewährten Muster der Entente gänzlich abzuleugnen, ist nicht gut möglich, da sich die Zertrümmerung eines so beträchtlichen Teiles der rumänischen Gesamtmacht doch nicht verheimlichen ließe. In Bukarest wird deshalb die folgende zarte Umschreibung ausgegeben: Rumänischer Heeresbericht vom 30. September: Auf der Nord- und Nordwestfront Kämpfe auf der ganzen Front. Wir machten 600 Gefangene. Unsere Streitkräfte in der Gegend von Hermannstadt wurden auf allen Seiten von überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen. Nach dreitägigen Kämpfen stellten wir die Verbindung nach dem Süden her, indem wir den Feind zurückschlugen, der an diesen Stellen unsere Truppen angriff, die stellenweise sich gegen Süden zurückzogen.

Ein Armeebefehl des Generals v. Falkenhayn.

TU **Berlin**, 4. Okt. Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl." berichtet aus dem Felde unterm 3. Oktober: Der Oberbefehlshaber der in Siebenbürgen kämpfenden verbündeten Truppen, General v. Falkenhayn, hat nach der siegreichen Schlacht bei Hermannstadt folgenden Armeebefehl ausgegeben:

„Ich spreche den an der Schlacht vor dem Rotenturm-Paß beteiligten Truppen der Armee meine volle Anerkennung für ihre glänzenden Leistungen aus. Der zahlenmäßig weit überlegene Gegner ist so gut wie vernichtet, denn was von ihm im Gebirge herumirrt, wird dem verdienten Schicksal nicht entrinnen. Die schwachen Teile, die sich auf Waldpfaden nach Rumänien geflüchtet haben, sind keine Truppen mehr. Möge es allen Feinden des Vaterlandes so ergehen! Das ist der heiße Wunsch, der in unseren Herzen lebt. Vorwärts denn zu neuen Taten und neuen Siegen für alles, was uns teuer ist!"

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB **Wien**, 4. Okt. Amtlich wird verlautbart vom 3. Oktober:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Bei Petroseny und im Bereich des Veres Toromjer (Roten Turmpaß) wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Bei Barantut (Bekokten) traf eine Gruppe deutscher und österreichisch-ungarischer Kräfte auf einen starken rumänischen Gegenstoß, der die Verbündeten etwas zurückdrängte.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Nördlich von Bohorodczany scheiterte ein Uebergangsversuch über die Bystrzyc-Solotwynska. Südöstlich von Brzeany machte der Feind die größten Anstrengungen, sich in den Besitz der Höhe Lysonia zu setzen; er wurde in erbittertem Kampfe zurückgewiesen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

In Wolhynien brach gestern nach einem durch die feindlichen Niederlagen vom 27. und 29. September erzwungenen Aufschub ein neuer russischer Ansturm gegen die Armee des Generaloberſten von Tersztyanski los. Nach mehrstündigem Trommelfeuer warf der Feind seine Massen gegen die zwischen Swiniuchy und Zaturcy stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte. Im Raume von Swiniuchy rannte der Feind 17 mal Sturm, südwestlich von Zaturcy bis zu 12 Malen. Auch nördlich von Zaturcy breitet sich der Kampf aus. An Teilen der angegriffenen Front konnte beobachtet werden, welchen reichen Gebrauch der Feind von seinem Geschützfeuer gegen die eigenen Gräben und gegen seine zurückflutenden Regimenter machte.

Die Gefangenen sagen aus, es sei allen Truppen aufgetragen worden, Wladimir Wolhynsk um jeden Preis zu gewinnen. Neu angefüllte russische Garden wurden abermals hingeopfert, zum dritten Mal in einer kurzen Spanne Zeit. Aber alle Opfer waren vergebens. Die Russen wurden überall zurückgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos in unserem Besitz. Der Feind hat sich eine neue schwere Niederlage geholt. Die Zahl der in den letzten Tagen südlich von Brody eingebrachten Gefangenen beträgt 41 Offiziere, unter ihnen ein Oberst, und 2578 Mann.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Höhen östlich von Görz und die Karsthochfläche stehen andauernd unter lebhaftem Feuer.

An der Fleimstalfront hat der Feind seine Angriffstätigkeit wieder aufgenommen. Unsere Stellungen beiderseits des Travignolo-Tales und mehrere Abschnitte des Fassanerkammes wurden von der italienischen Artillerie stark beschossen. Versaglieris griffen den Colbricon-Piccolo wiederholt an, vermochten das letzte Mal auch in die zerschossenen Verteidigungsanlagen einzudringen, wurden aber durch Gegenangriff wieder geworfen. Auch ein feindlicher Nachtangriff gegen den Passo di Valmaggiore scheiterte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

20 Kilometer vor Konstanza.

TU **Stockholm**, 4. Okt. „Rußkoje Slowo" berichtet aus Bukarest: Es sei nunmehr kein Geheimnis mehr, daß deutsch-bulgarischen Truppen nur 20 Werst (etwa 20 Kilometer) vor Konstanza stehen. Der Kanonendonner sei daselbst deutlich zu vernehmen. Die Einwohner verlassen die Stadt. Der englische Konsul in Odessa erhielt die Nachricht, daß alle russischen und englischen Familien Konstanza glücklich verlassen haben. „Rjetsch" meldet aus Bukarest: Auf königlichen Befehl wurde die rumänische Heeresklasse 1919 zum 1. Oktober einberufen. Der rumänische Kriegsminister arbeitete einen Gesetzentwurf aus, der die Verwendung von Gefangenen zu Schützengräben- und Ackerbauarbeiten regeln soll. Es ist beabsichtigt, einen Teil der Gefangenen zu den Alliierten zu schicken.

Schwere Verluste der Rumänen.

bb **Berlin**, 4. Okt. Das „Achtuhrabendblatt" meldet von der russischen Grenze: Die Verlustliste des unter dem Protektorate der rumänischen Königin stehenden Bukarester Sanitäts-Ausschusses vom 26. September verzeichnet den Verlust von 100 063 Mannschaften und 4511 Offizieren.

Der rumänische Donau-Uebergang.

Während sich die Kämpfe im Westen im Ancre- und Sommegebiet, sowie an der russischen Ostfront und an der Siebenbürger Grenze durchaus planmäßig entwickeln, kommt die überraschende Nachricht, daß die rumänischen Truppen die Donau südlich von Bukarest überschritten und auf dem rechten Donau-Ufer Fuß gefaßt haben. Auf den ersten Blick mag diese Nachricht beunruhigend wirken und die Möglichkeit einer größeren feindlichen Offensive in das innere Bulgarien in den Bereich der Möglichkeit rücken. Eine nähere Betrachtung der taktischen und strategischen Verhältnisse ergibt aber, daß diese Befürchtung — wie die Dinge liegen — unbegründet ist.

Das rumänische Heer ist augenblicklich auf zwei verschiedenen, weit voneinander getrennten Kriegsschauplätzen in schweren Kämpfen begriffen und hat dort empfindliche Niederlagen erlitten. In der Dobrudscha sind die Rumänen und die zu ihrer Unterstützung eingetroffenen russischen und serbischen Truppen mehrfach geschlagen und bis an die befestigte Stellung Rasova—Cobadinu—Tuzla zurückgeworfen. Nur durch die Heranführung bedeutender Verstärkungen aus dem Innern des Landes und von anderen Fronten waren die Rumänen in der Lage, das weitere Vorschreiten der deutschen und bulgarischen Truppen aufzuhalten und ihre nach Konstanza führende Bahn zu sichern. Die dort befindlichen feindlichen Kräfte bleiben auch in Zukunft gefesselt, weil andererseits mit neuen deutsch-bulgarischen Angriffen gerechnet werden muß. An der Siebenbürger Grenze haben die Rumänen mit starken Kräften eine Offensive zur Eroberung Siebenbürgens unternommen, die sich von der Südgrenze der Bukowina bis an die Donau bei Orsova erstreckt. Die hierzu verwendeten Kräfte mußten nach der ganzen Anlage der Offensive, der Ausdehnung der Front und dem zu erwartenden Widerstand der Mittelmächte sehr stark sein, und tatsächlich sollen auch die in mehrere Armeen gegliederten rumänischen Hauptkräfte an dieser Front verwendet worden sein. Bei Hermannstadt haben die Rumänen eine vernichtende Niederlage erlitten und drei Divisionen sind dort zum größten Teil aufgerieben worden. Unter diesen Verhältnissen ist es wenig wahrscheinlich, daß die Rumänen eine große kampfkräftige Armee noch an der Donau verfügbar haben, mit der sie eine große Offensive nach Bulgarien unternehmen könnten; dazu werden ihre Kräfte schwerlich ausreichen. Das rumänische Heer wurde bei Beginn des Krieges auf höchstens 600 000 Mann geschätzt. Nach amtlichen Angaben betragen die Verluste bis zum 18. September bereits über 75 000 Mann. Seitdem hat ihre Höhe noch beträchtlich zugenommen; denn die Verluste bei Hermannstadt und diejenigen im Vulkangebirge müssen die Gesamteinbuße bis auf weit über 100 000 Mann gesteigert haben. Damit ist schon ein beträchtlicher Teil des rumänischen Heeres außer Kampf gesetzt worden. Auch russische Truppen werden schwerlich in großer Stärke an der Donau eingetroffen sein. Rumänische Blätter haben sich noch in den letzten Tagen bitter darüber beschwert, daß die Russen die versprochene Hilfe nicht geleistet, sondern Rumänien im Stich gelassen hätten. Die Russen haben nicht einmal genügende Kräfte nach der Dobrudscha entsendet, um die beabsichtigte Offensive nach Bulgarien durchführen zu können. Zu einer Entsendung einer großen russischen Armee nach dem Süden ist die ganze strategische und taktische Lage an der russischen Ostgrenze nicht geschaffen, da die Russen dort selbst ihre sämtlichen verfügbaren Kräfte gebrauchen.

Völkerrechtswidrige Handlungen der Rumänen.

Wie der „B. Z." vom siebenbürgischen Kriegsschauplatz gemeldet wird, ist durch das dortige Oberkommando einwandfrei festgestellt, daß die Rumänen die österreichisch-ungarischen und reichsdeutschen Soldaten, die als Kriegsgefangene in ihre Hände fallen, in völlig völkerrechtswidriger Weise behandeln und die Verwundeten in vielen Fällen einfach töten. Die verwundeten Gefangenen werden jedoch unter Anwendung aller erdenklichen Zwangsmittel dazu angehalten, Angaben über unsere Stellungen, unsere Kräfteverhältnisse usw. zu machen. Das Verhalten des Obersten Generescu vom rumänischen Infanterie-Regiment Nr. 61, der wie durch einwandfreie Aussagen feststeht, einen k. k. Zugführer und einen Infanteristen, die sich standhaft weigerten, solche Aussagen zu machen, niederschießen ließ, ist besonders an den Pranger zu stellen.



Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 21

„Eine Zukunftshoffnung, wenn Sie wollen," wiederholt er für sich wie ein Trunkener.

„Ob ich will. Wenn ich wiederkomme, bist Du mein, Marie Luise."

8. Kapitel.

Der Sommer wandert in diesem Jahre schneller als sonst dem Herbst entgegen. Die klaren Septembertage streuen ihm bereits die Blätter auf den Reiseweg, denen seine Sonne allzuzeitig den Lebenssaft ausgebrannt hat.

Marie Luise von Bibra und Ruth Regenstein sitzen im Garten beisammen und arbeiten am Brautschatz. Bibra hat seinen Willen durchgesetzt. Im Oktober soll Hochzeit sein. Ruth läßt das Linnen, in das sie mit geschickten Fingern ihren künftigen Namenszug unter das eingewebte Bibrasche Wappen stickt, sinken und sieht zu der Freundin hinüber.

„Nun kommt er bald, Marie Luise. Herrgott, wie unsagbar freue ich mich doch, daß die schrecklichste aller Zeiten zu Ende geht."

Und dann nach einer Weile seligen Träumens: „Daß ich es überhaupt solange ohne ihn ausgehalten habe, nicht wahr?"

Marie Luises Gesicht trägt einen ganz feinen Schimmer von Ironie, als sie antwortet: „Ich finde, die Liebe spricht immer in Superlativen, Ruth."

„Das kann schon sein. Aber es will mir scheinen, als ob auch für Dich die Stunde nahe ist, in der Du sie jubelnd in Deine Sprache aufnimmst, als ob Du endlich erkannt hättest, daß die wenig Komplizierten die Treuesten sind."

„Glaubst Du wirklich, daß ich so weise geworden bin?"

„Ja. Würde es anders sein, bekäme Dein Bild, das mir bisher immer im hellsten Licht erschien, einen häßlichen Schatten."

„Du sprichst heute in lauter Rätseln, die Deiner Kindlichkeit gar nicht zu Gesichte stehen."

„So löse sie, indem Du versuchst, mich einmal nicht als „Kind" zu betrachten. Ich denke, ich habe nun endlich ein Recht darauf, ernst genommen zu werden. Es gibt Menschen, deren innere Entwicklung durch zu viel Liebe und Nachsicht zurückgeblieben ist. Meinst Du nicht, daß ich solch ein Mensch bin, Marie Luise?"

„Kind," sagte Marie Luise förmlich erschrocken, „wie kommst Du nur zu solchen Gedanken?"

„Siehst Du, wie recht ich hatte. Da liefert Du ja schon, ohne es beabsichtigt zu haben, den besten Beweis für meine Behauptungen. Mit andern Worten, Du willst wissen, wie ich dazu komme, über mich nachzudenken. Ich will es Dir sagen, weil die Zeit immer näher rückt, die mich ganz mit Ewald vereinen wird, die Jahre, in deren Verlauf er mich innerlich erstarken und reifen lassen wird."

„Und Du bist fest überzeugt, daß sich diese Hoffnung erfüllt?"

Ruth nickt mit strahlenden Augen. „Er ist dann doch mein Herr, Marie Luise." Es liegt eine grenzenlose Demut und Hingebung in diesen Worten.

Das ernste, schöne Mädchen antwortet ihr nicht sogleich. Sie denkt an all das Ungesunde und Uebertriebene, das in dem letzten Jahrzehnt gegen dies wunderschöne Bibelwort geeifert hat. Wie sie selbst vor nicht zu langer Zeit auf den Knien gelegen und sich gegen diese Zukunftsverheißung mit dem Befehl „Er soll Dein Herr sein" wehrte. Und wie doch ihr stolzes, mißtrauisches Herz darüber allmählich demütig geworden ist und ihr Eigenwille untergegangen, daß sie nun glückerfüllt sagen kann, wenn er kommt und sie fordert: „Wo Du hingehst, da gehe auch ich hin." Erich Rastingens kraftvolle Männlichkeit hat sie bezwungen. Sein gerader, gefestigter Charakter hat ihr wie dem Glauben an den moralischen Wert des Mannes Halt und Sicherheit genug verliehen, damit sie sich endlich in dem Sturm ihrer Gefühle zurechtfinden konnte, zu ihm hin. Ganz anders wie Rastingen aber ist ihr Bruder veranlagt.

„Ewald ist keine Herrennatur, Ruth," sagte sie endlich. „Darum wird er Dich auch nicht emportragen und erstarken lassen. Es wird vielmehr einer fortwährenden Kraftausströmung von Deiner Seite bedürfen, damit er in seinen guten Vorsätzen erhalten bleibt."

Das ist Ruth denn aber doch zu arg.

„Du bist eben hypermodern, meine Liebe," sagt sie ein wenig von oben herab, mit einer nachsichtigen Miene, die ihr allerliebst steht. „Du willst mir in anschaulicher Form die oft gehörte Geschichte der „Kraftweibchen" auftischen, nach der unsere Männerwelt klaftertief unter uns steht. Mir klarmachen, daß es nur zwei Lebenswege gibt. Entweder sie imponieren und knechten uns, oder wir tun das nämliche mit ihnen. Weißt Du denn auch, was durch alle übertriebenen Bestrebungen erreicht werden wird? Sie werden uns durch das rechte Hervorkehren ihrer körperlichen Ueberlegenheit, durch Brutalität in Schach halten, damit wir sie nach außen hin nicht etwa durch eingebildetes oder vielleicht in wenigen Ausnahmefällen wirklich vorhandenes geistiges Uebergewicht in den Staub ziehen."

„Woher Du das hast, kleine Ruth, weiß ich nicht, und ob es im allgemeinen zutrifft, schon gar nicht. Im besonderen, bei Ewald also, nicht. Ihn wirst Du gerade in den Staub ziehen, wenn Du Dich haltsuchend an ihn hängst. Versteh mich doch. Ich kenne ihn länger als Du. Sein guter Engel mußt Du werden, sein bester Freund, dem er, wenn seine Leidenschaften erschöpft schlummern, alles beichten, alles sagen kann, weil er alles versteht und einer Wiederholung vorzubeugen weiß. So stark, daß er Dich emporreißt, ist er eben nicht."

Marie Luise kämpft seit Wochen verzweifelt gegen die kindliche Torheit der künftigen Schwägerin. Sie macht einen letzten Versuch, in ihr ein Gefühl der Verantwortung zu erwecken. Es ist umsonst. Ruths weiches, liebreizendes Gesichtchen behält sein strahlendes Lächeln bei. Wie ein Triumph steht es in ihren Augen: „Er ist noch viel stärker, Marie Luise. Er fliegt geradeswegs mit mir in den Himmel. Paß auf. Soviel Kraft hat seine Liebe."

„Was hat die Liebe mit der vererbten Veranlagung eines Menschen zu schaffen?" sagt Marie Luise in höchster Erregung. „Denkst Du, sie kann ihn im Handumdrehen zu einem neuen Menschen machen; liebe ihn, soviel Du kannst. Es wird sein Herz mit hoher Seligkeit erfüllen. Aber hüte Dich vor der Stunde, in der er das erste Geheimnis vor Dir haben muß, weil er nicht mutig genug ist, das Götzenbild, das Du Dir von ihm in Deinem Herzen errichtet hast, zu zertrümmern. Die Stunde wird kommen, wenn Du nicht Schulter an Schulter mit ihm kämpfst und ihm durchhilfst."

„Helfen?" fragt Ruth beinahe entsetzt. „Marie Luise, es steht wahrhaftig schlimm um Dich. Traust Du ihm etwa nicht zu, daß er seinen Pflichtenkreis allein durchläuft? Soll ich ihm vielleicht die Goldfüchse in der Kasinokasse feststellen helfen oder ihm die Reitstunde für die Unteroffiziere abnehmen? Was er am Abend unseres heimlichen Verlöbnisses zu mir sagte, klang zwar so ähnlich. Aber der Sinn war doch ganz anders. Da hab ich ihm sogar eine Art Versprechen gegeben. Im Anschluß an eine Beichte. Du kennst doch auch vom Hörensagen die üblichen losen Geschichten, ohne die kaum ein Leutnant die beiden Sterne bekommt. Ein bißchen zu viel Tollheit im Jen und auf dem grünen Rasen. Ich aber bin ein Soldatenkind."

„Hast Du schon einmal an solcher losen Geschichte jemand verloren, Ruth?"

„Gottlob nein. So tragisch kommt's nur in ganz vereinzelten Fällen. Die daran sterben, würden vielleicht auch so um die Ecke gehen — wenn sie Förster oder Bäcker wären, sagt Papa. Nur Aufhebens wird nicht soviel davon gemacht. 229,16

Das Ringen im Westen.

Joffre ist befriedigt.

Haag, 4. Okt. Reuter meldet aus Paris: Joffre hat einen Heeresbefehl an die nördlichen Heere erlassen, worin er erklärt, über die Operationen an der Somme befriedigt zu sein. Dem Feinde seien schwere Verluste zugefügt worden, von denen er sich nur langsam erholen könne. Der Druck auf Verdun sei vermindert worden. Man habe 25 Dörfer zurückerobert, 35 000 Gefangene gemacht und 150 Kanonen erbeutet, sowie die Linien des Feindes 10 Kilometer zurückgeworfen. Die Heere der Verbündeten an der Somme hätten sich einen ruhmreichen Anteil an dem endlichen Siege gesichert.

4690 amerikanische 38 cm-Geschütze an der Sommefront.

TU **Karlsruhe**, 4. Okt. Schweizer Blättern zufolge melden die „Times", daß bis zum 2. Oktober 37 Luftangriffe auf England stattfanden, die 1366 Opfer forderten, darunter 415 Tote.

Laut Schweizer Blättern stehen an der Sommefront 4000 38 cm-Geschütze amerikanischer Herkunft teils im Kampf, teils in Reserve.

———ooOoo———

Der Krieg mit England.

Englands Aushungerung.

Die „Tägl. Rundsch." meldet aus dem Haag: Wie in Rotterdamer Handelskreisen verlautet, haben die seit 14 Tagen durch deutsche Seestreitkräfte Schlag auf Schlag erfolgenden Aufbringungen neutraler Schiffe, die von Holland Lebensmittel nach England beförderten, in englischen Handelskreisen in Rotterdam nur mühsam verhaltene Wut hervorgerufen. England braucht diese Lebensmittel sehr nötig und hat sich einen großen Teil der holländischen Butter, Margarine und sonstiger Lebensmittel nur durch Abkommen, die durch verschiedene Drohungen zustande kamen, erpreßt. England muß auch alle von den Deutschen gekaperten Waren mit gutem Gelde bezahlen. Aus vielen Anzeichen geht hervor, daß die Deutschen über die Ladung der gekaperten Schiffe sehr gut unterrichtet waren. Die Handelskreise Englands ersuchen nun ihre Regierung dringend, Kriegsschiffe in die gefährdete Zone zu schicken. In den letzten 14 Tagen befand sich kein englisches Kriegsschiff zwischen der Maasmündung und der englischen Küste. England muß ungeheure Prämien für die Ladungen bezahlen. Zum Ueberfluß weigern sich die Neutralen, ihre Schiffe für Lebensmitteltransporte nach England zur Verfügung zu stellen, so daß England wohl nichts anderes übrig bleiben dürfte, als eigene Schiffe zu benutzen.

Gute Erfolge unserer U-Boote.

TU **Berlin**, 4. Okt. (Amtlich.) In der Zeit vom 20. bis 29. September sind in der Nordsee und im englischen Kanal außer den bereits bekanntgegebenen 11 englischen Fischdampfern und 4 belgischen Seeleichtern 35 feindliche Fahrzeuge mit rund 14 606 Brutto-Registertonnen, darunter 27 Fischerfahrzeuge, von unseren U-Booten versenkt und 31 Gefangene eingebracht worden.

Erfolgreicher Angriff auf ein feindliches Seeflugzeuggeschwader.

WTB **Berlin**, 4. Okt. (Nachtamtlich.) Am 1. Oktober nachmittags verfolgten Seeflugzeuge der Seeflugstation Zeebrügge ein feindliches Seeflugzeuggeschwader. Im Laufe des sich entwickelnden Gefechtes wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Die eigenen Flugzeuge sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

———ooOoo———

Der Krieg mit Rußland.

Falsche russische Meldungen.

WTB **Konstantinopel**, 4. Okt. Die Agentur Milli veröffentlicht folgendes amtliches Dementi vom 2. Oktober: Aus einem Reutertelegramm aus Petersburg ersehen wir, daß die Russen behaupten, daß die während der letzten Wochen nach den Karpathen geschickten türkischen Streitkräfte geschlagen und überall in der Bukowina vereinzelte Teile dieser Streitkräfte versprengt seien. Die Truppen, von denen die Russen behaupten, sie geschlagen und versprengt zu haben, sind dieselben, die am 16., 17., 24. und 30 September, sowie am 1. Oktober mit einer über jedes Lob erhabenen Tapferkeit die heftigen Angriffe zurückgeschlagen haben, die der Feind gegen sie mit drei- und viermal stärkeren Kräften, als sie selbst waren, ausführte, die ihm außerordentlich große Verluste zufügten und Tausende von Gefangenen machten, ohne auch nur einen Fußbreit zurückzuweichen. Wir glauben, daß durch die Feststellung dieser Tatsache der wirkliche Charakter der durch Reuter verbreiteten Meldung in seiner ganzen Niedrigkeit bewiesen ist. Diese Nachricht läßt erkennen, wie es mit allen Nachrichten aus russischer Quelle bestellt ist einschließlich der amtlichen Heeresberichte, die in Umlauf gesetzt werden.

———ooOoo———

Die Lage in Griechenland.

Abwartende Haltung der griechischen Regierung.

TU **Genf**, 4. Okt. Alle in den gestrigen Pariser Blättern vorliegenden Meldungen besagen, daß die griechische Regierung entschlossen ist, in ihrer abwartenden Haltung vorläufig zu beharren und daß die Ententekabinette gezwungen sind, dem Rechnung zu tragen. Wenigstens wird die angekündigte Note nicht überreicht. Der König u. die Regierung können sich bei ihrer Neutralitätspolitik auf den Widerstand des Volkes gegen die Revolutionären stützen. — In Athen und im Piräus ereigneten sich schwere Zusammenstöße zwischen Reservisten und Venizelisten. Die griechische Regierung sucht sich der Ausdehnung der revolutionären Bewegung zu widersetzen. Die Küsten sind bewacht; die Kriegsschiffe im Piräus sind von starken Ankerketten festgehalten und von dem Kriegsschiff „Lednos" bewacht, das die Ausfahrt aus dem Hafen versperrt. Der Marineminister hat die Verschlußstücke von den Geschützen der Kriegsschiffe vor Saloniki entfernen und nach Athen bringen lassen. In den Kommandos sind bereits Verhaftungen vorgenommen worden. — In Athen geht das Gerücht, die alliierte Flotte habe den Auftrag erhalten, die revolutionäre Bewegung mit bewaffneter Macht, also durch Landung, zu unterstützen. In der französischen Presse wird jedoch von einer Politik der Gewalt abgeraten.

Gegenrevolution auf Kreta?

TU **Genf**, 4. Okt. In Canea hat sich das Triumvirat Venizelos—Konduriotis-Danglis eingerichtet und zunächst ein Pressebureau eröffnet. Die provisorische Regierung soll nicht nach Saloniki, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern nach Mytilene verlegt werden. Venizelos denkt auch daran, die am 13. Juni 1915 gewählte Kammer, die eine venizelistische Mehrheit von 45 Stimmen aufwies, als Rumpfparlament zu konstituieren. Man weiß noch nicht, ob es nach Canea, Saloniki oder Mytilene einberufen wird. — Inzwischen berichten Athener Blätter gerüchtweise, daß auf Kreta eine Gegenrevolution ausgebrochen und Venizelos gezwungen worden sei, sich mit seinen Freunden an Bord eines Kriegsschiffes der Entente zu flüchten.

Attentat auf Venizelos?

bb **Amsterdam**, 4. Okt. Der „Morningpost" wird aus Athen gemeldet, daß die revolutionäre Bewegung bereits ganz Kreta ergriffen hat. Trotzdem die venizelistische Bewegung im Stehen begriffen ist, hat die Athener königstreue Partei ihren Widerstand nicht aufgegeben. Sie setzt im Gegenteil jetzt ihre Aktion mit größter Regsamkeit fort. Die Blätter veröffentlichen Berichte, nach denen Venizelos überall auf Widerstand stoße. Seine Anhänger verlassen bereits die Hauptstadt Kretas. Dreitausend bewaffnete königstreue Bürger wurden von Venizelos und seinen Anhängern auf die Kriegsschiffe getrieben. Venizelos selbst soll durch einen Bombenanschlag verwundet worden sein. Eine Bestätigung dieser Meldung fehlt noch.

———ooOoo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

4. Oktober 1915.

Uniformen für die Friedenszeiten. — Deutsch-türkische Vereinigung; Ultimatum an Bulgarien; Venizelos Entlassungsgesuch.

Eine Veröffentlichung gab Kenntnis von den Aenderungen an den Uniformen der deutschen Offiziere und Mannschaften: Einführung des Feldgrau auch für die Friedensuniform auf Grund der außerordentlich günstigen Erfahrungen, die gemacht worden sind; ein eintöniges Einerlei wird durch bestimmte Abzeichen vermieden. — In Konstantinopel wurde unter dem Vorsitz des Kriegsministers Enwer Pascha eine deutsch-türkische Vereinigung gegründet, deren Bedeutung später noch mehr erkannt werden dürfte. Zur selben Zeit warfen die Ententemächte die Maske als Beschützer der Kleinstaaten ab; die Vertreter Englands, Rußlands und Frankreichs überreichten Bulgarien ein Ultimatum, in dem der offene Abbruch jeglicher Beziehungen zu den Mittelmächten binnen 24 Stunden von Bulgarien gefordert wurde. Zugleich gab der griechische Ministerpräsident Venizelos, nachdem er in der Kammer eine große Rede gehalten und den vergeblichen Widerstand gegen die Entente betont hatte, wobei er die Zustimmung der Kammermehrheit fand, seine Entlassung, da der König erklärte, er könne der Politik des gegenwärtigen Kabinetts nicht folgen. Dieses Rücktrittsangebot war natürlich nur ein Schachzug zugunsten der Entente.

** **(Mehrere Milliarden Mark Kriegsanleihe schon eingezahlt!)** Noch steht die Zeichnung auf die fünfte Kriegsanleihe offen und schon sind die Einzahlungen in vollem Gange. Wie die „Voss. Ztg." hörte, haben unsere Großbanken einen großen, ja meist den größten Betrag der bis zum 30. September bei ihnen eingegangenen Zeichnungen bereits bar eingezahlt. Es handelt sich hierbei um Summen, die in mehrere Milliarden gehen. Das läßt die hoffnungsvollsten Schlüsse auf ein Rekordzeichnungsergebnis berechtigt erscheinen. Der Geldmarkt ist trotzdem sehr flüssig geblieben. Der letztere Umstand besonders läßt erwarten, daß auch noch in den letzten Tagen ausgiebiger Gebrauch von der günstigen Möglichkeit hochverzinslicher Kapitalanlage gemacht wird, der sich in der Anleihe bietet.

** **(Zwei Eier für die Zeit vom 1. bis 21. Okt.)** Die Reichseierstelle hat mit Genehmigung des Kriegsernährungsamtes angeordnet, daß vom 1. Oktober bis zum 21. Oktober an den versorgungsberechtigten Verbraucher nicht mehr als zwei Eier abgegeben werden dürfen. (WTB.)

** **(Brotzulagen für jugendliche Personen.)** Gemäß Verfügung der Reichsgetreidestelle sollen den jugendlichen Personen von 12 bis 17 Jahren einschließlich Zulagen von 50 Gramm Mehl täglich ausgehändigt werden. Die Herstellung und Aushändigung der Zusatzkarten nimmt jedoch soviel Zeit in Anspruch, daß mit der Ausgabe der Zulage erst etwa am 15 d. M. begonnen werden kann. Das Nähere über die Aushändigung der Zusatzkarten wird noch bekannt gemacht. Es hat keinen Zweck, schon vorher bei den Ausgabestellen diesbezügliche Anträge zu stellen.

** **(Der Rheinisch-Westfälische Verband evangelischer Arbeiter-Vereine)**, dem 385 Vereine mit 65 000 Mitgliedern angeschlossen sind, hat an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der gebeten wird, dem Reichsgesetz vom 12. Juni 1916 betreffend Renten in der Invalidenversicherung rückwirkende Kraft bis zum 1. Januar 1912 oder wenigstens bis 1. August 1914 zu verleihen, und ferner den § 1322 der Reichsversicherungsordnung aufzuheben. In der Eingabe wird bedauert, daß die Erweiterung der Leistungen allgemein auf den 1. Januar 1916 festgelegt worden ist. Wünschenswert wäre es gewesen, wenigstens die reichsgesetzliche Waisenrente, die ja erst mit dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung am 1. Januar 1912 eingeführt wurde, rückwirkend schon von diesem Zeitpunkte ab zu erhöhen, oder, sofern eine derart weitgehende Neuregelung eine zu große Mehrbelastung der beteiligten Kassen hervorrufen sollte, die Erhöhung seit Ausbruch des Krieges, etwa vom 1. August 1914 an, eintreten zu lassen.

** **(Graf Zeppelin zur Kriegsanleihe.)** Ich habe das unbedingte Vertrauen zur Klugheit des deutschen Volkes, daß es jetzt am wenigsten säumen wird, seine Ersparnisse in der vorteilhaften Kriegsanleihe anzulegen, wo es sich darum handelt, dem Heere die Mittel zur Ausführung der sämtlichen den Sieg bringenden Unternehmungen vollends zu gewähren. Eingedenk, daß ohne Millionen kleinster Quellen kein mächtiger Strom sich bildet, wird kein deutscher Mann und keine deutsche Frau die geringe Mühe scheuen, die Pflicht zu erfüllen. Wenn ich an Echterdingen denke, bin ich des Erfolges gewiß. Graf Zeppelin.

** **(Keine Freigabe von Kornbranntwein.)** Auf dem kürzlich in Hamm stattgefundenen Zonentage der Westfälisch-Lippischen Zone des deutschen Gastwirteverbandes war eine Eingabe an die Reichsbranntweinstelle gerichtet worden, worin um Freigabe einer größeren Menge Kornbranntwein zu Trinkzwecken gemäß dem Branntweinsteuergesetz gebeten wurde. Im Auftrage des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes ist darauf der Bescheid ergangen, daß Besorgnis darüber herrsche, daß die Vorräte an Kartoffelspiritus nicht ausreichten, um den für Heer und Marine herrschenden großen Bedarf zu decken und daß mit der Möglichkeit gerechnet werden müsse, daß deshalb auch auf die Kornbranntweinvorräte zurückgegriffen werden müsse. Vorläufig könne daher kein Branntwein zur Versteuerung bezw. zu Trinkzwecken freigegeben werden. Es müsse abgewartet werden, wie sich die Erzeugung in Zukunft gestalte. In erster Linie müsse dafür gesorgt werden, daß der Landesverteidigung immer genügend Spiritus zur Verfügung stehe. Daß die Wirte mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen haben, werde durchaus anerkannt und daß auch die schwerarbeitenden Leute im Industriegebiet zu dem Wunsche berechtigt seien, Branntwein zu erhalten. Das Interesse des Krieges erfordere aber die Einschränkung und da müsse eben das Opfer getragen werden.

** **(Ehrentafel.)** Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der Musketier K.-Krumme unter Beförderung zum Gefreiten; ferner erhielten das Zeichen der Tapferkeit der Gefreite Ebbert aus der Luisenstraße zu Holzen und der Wehrmann Emil Brieke vom Sommerberg.

*

** **Bilstein**, 4. Okt. (Diamantene Hochzeit.) Einen Jubel- und Freudentag, wie er nicht manchen Menschenkindern beschieden ist, kann heute die Familie Gemeindevorsteher Fr. Schröder begehen. Sind doch 60 Jahre seit dem Tage verflossen, als Herr Schröder und sein Gattin Anna Karoline, geb. Fink, vor Gottes Traualtar den Bund fürs Leben schlossen und in dieser langen, langen Zeit Freud und Leid, gute und böse Tage getreulich mit einander getragen haben. Den zahlreichen Glückwünschen, welche dem weit über die Grenzen unserer Gemeinde allseits geachteten und beliebten Jubelpaare — Herr Schröder bekleidet bereits über 30 Jahre das Ehrenamt eines Gemeindevorstehers — von allen Seiten zugingen, möchten auch wir die unserigen gern anschließen. Möge den beiden wackeren Alten Gottes reichster Segen und noch lange Jahre gemeinsamen Erdenwallens in Glück und Gesundheit beschieden sein. — Am heutigen Ehrentage der Eltern kann gleichzeitig auch der älteste Sohn mit seiner Gattin, Minna geb. Spaemann, sein 35jähriges Ehejubiläum feiern. Auch diesem Paare unsere besten Wünsche!

** **Hennen**, 3. Okt. (Reiches Ergebnis.) Die Sammlung für die deutsche Flotte, die von mehreren jungen Mädchen freundlichst übernommen wurde, brachte für unsere Gemeinde den schönen Betrag von rund 1500 Mark ein. Bravo!

* **Hagen**, 3. Okt. (Todessturz.) Der neunjährige Sohn des Arbeiters Aschmann stürzte gestern von einem in einem Steinbruch stehenden Baume die 100 Meter tiefe Felswand hinab. Er wurde mit zerschmetterten Gliedern und einem Schädelbruch im Steinbruch tot aufgefunden.

Die schwierige Lage des Zeitungsgewerbes.

Münster, 3. Okt. Nach 28jährigem Erscheinen stellte mit Ende vorigen Monats die hiesige Tageszeitung „Der Westfale", seinerzeit von Frhrn. von Schorlemer-Alst begründet, ihr Erscheinen ein. In einem die gegenwärtige Lage des Zeitungsgewerbes grell beleuchtenden Wort an seine Leser macht das Blatt hiervon Mitteilung, indem es schreibt: „Wohl kein Wirtschaftszweig spürt so unmittelbar die Einwirkungen des Krieges, wie das Zeitungsgewerbe. Die Papierpreise sind wiederholt gewaltig gestiegen, und auch die sonstigen Materialien für die Herstellung von Druckschriften, wie Metalle, Farbstoffe, Oel usw. kosten ein Mehrfaches der normalen Preise. Dazu kommen bedeutende Mindereinnahmen aus dem Anzeigenteile, die steigende unentgeltliche Inanspruchnahme der Zeitungen durch die Behörden für öffentliche Ankündigungen, die Erhöhung der Arbeitslöhne, die Einziehung des geschulten Personals zum Militärdienst usw. Ueber 3000 deutsche Zeitungen und Zeitschriften sind bisher unter dem Einfluß der Kriegswirkungen zum Erliegen gekommen. Auch die Zeitung „Der Westfale" wird mit dem 30. September d. J. ihr Erscheinen vorläufig einstellen. Dagegen wird unser Unternehmen in seinen übrigen Zweigen unverändert fortgeführt werden".

Wochenmarkt.

Auch der heutige Wochenmarkt hatte nur schwache Beschickung. Die Preise sind die bisherigen geblieben. Gezahlt wurden folgende Preise: Salat 3 Kopf 25 Pfg., Wurzeln Pfund 20 Pfg., Grüne Bohnen Pfund 30—40 Pfg., Wirsing Kopf 10—30 Pfg., weißen und roten Kappus Kopf 15—30 Pfg., Kohlrabi 3 Stück 20 Pfg., Sellerieknollen Stück 10 bis 15 Pfg., Porree Pack 10 Pfg., Korotten Pack 10 Pfg., Birnen Pfund 30—50 Pfg., Aepfel Pfund 25—40 Pfg., Stielmus Pack von 15 Pfg. an, Zwiebeln Pfund 20 Pfg., Steckrüben Stück 5—20 Pfg.

Der vor der „Helle" abgehaltene Schweinemarkt war gleichfalls nur schwach beschickt. Für 6—8 Wochen alte Ferkel wurden 20—30 Mark gezahlt, für 3 Monate alte Tiere 40—50 Mark, für ältere 80—120 Mark. Der Handel war recht lebhaft.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraus**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.

Morgen (Donnerstag) mittags 1 Uhr:

Zeichnungsschluß der Kriegsanleihe.

Bekanntmachung.

Unter Aufhebung der Bekanntmachungen vom 13. Januar 1915 II d 167, 3. Juni 1915 II d 2815 und 5. Juni 1915 Ib 15044 bestimme ich auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 und des Gesetzes vom 11. Dezember 1915:

1.

Den Personen, die sich mit der Behandlung von Krankheiten, Leiden oder Körperschäden an Menschen befassen, ohne die entsprechende staatliche Anerkennung (Approbation) zu besitzen, ist verboten:

1. Die Behandlung von gemeingefährlichen Krankheiten (Aussatz, Cholera, Fleckfieber, Gelbfieber, Pest und Pocken) sowie von sonstigen übertragbaren Krankheiten einschließlich der Tuberkulose.
2. Die Behandlung aller Krankheiten oder Leiden der Geschlechtsorgane, von Syphilis, Schanker und Tripper, auch wenn sie an anderen Körperstellen auftreten.
3. Die Behandlung von Frauenkrankheiten jeder Art.
4. Die Behandlung von Krebskrankheiten.
5. Eine Behandlung, die nicht auf Grund eigener Wahrnehmungen an dem zu Behandelnden erfolgt (Fernbehandlung).
6. Die Behandlung mittels mystischer Verfahren.
7. Die Behandlung mittels Hypnose oder Suggestion.
8. Die Behandlung unter Anwendung von Betäubungsmitteln.
9. Die Behandlung unter Anwendung von Einspritzungen unter die Haut oder in die Blutbahn.

2.

Den unter Ziffer 1 genannten Personen ist verboten, ihren Gewerbebetrieb anders als durch Bekanntgabe am Wohnhaus, im Adreßbuch oder im Fernsprechteilnehmerverzeichnis anzukündigen. Verboten ist auch die Ankündigung in jeder irgendwie verschleierten Form. Die hiernach gestattete Ankündigung darf keinerlei Hinweis auf eine nach Ziffer 1 untersagte Tätigkeit enthalten.

3.

Die unter Ziffer 1 genannten Personen haben ihren Gewerbebetrieb bei der Ortspolizeibehörde und bei dem zuständigen Kreisarzt binnen einer Woche an- und abzumelden und über ihren Geschäftsbetrieb ein Tagebuch zu führen, das nach besonderem Muster anzulegen und auszufüllen ist. Das Tagebuch ist dem Kreisarzt regelmäßig jeden Monat, außerdem dem Kreisarzt und der Polizeibehörde auf Verlangen jederzeit vorzulegen.

4.

Die Vorschriften unter Ziffer 2 und 3 gelten nicht für Zahntechniker; auch ist diesen die Anwendung von Betäubungsmitteln gestattet, die nicht über den Ort der Anwendung hinaus wirken. Die Vorschriften unter Ziffer 2 und 3 gelten ferner nicht für Bandagisten, Geprüfte Heilgehülfen, Krankenpfleger und Kneter (Masseure), soweit sich ihre Dienste auf solche Betätigung erstrecken, die gewöhnlich von solchen Personen ausgeübt wird und die nur Handfertigkeit erfordert, aber keine ärztliche Behandlung darstellt.

5.

Verboten ist das Ausstellen, Ankündigen, Anpreisen, Anbieten und Anraten von Verfahren, Mitteln und Gegenständen, die zur Verhütung der Empfängnis oder Beseitigung der Schwangerschaft oder zur Behebung von Menstruationsstörungen dienen, auch wenn die Ankündigung usw. in verschleierter Form oder in Abbildungen erfolgt. Verboten ist ferner, auf Dinge der genannten Art Bestellungen zu sammeln.

6.

Verboten ist bei weiblichen Personen anzuwendende Dinge der unter Ziffer 5 gedachten Art, insbesondere Okklusiv- und stiftförmige Pessare (Stemlets, Stiftchen) und Mutter- oder Frauenspülspritzen (einschließlich der Ball- oder Birnenspritzen und der sogenannten Doppelkissos) mit und ohne Ansatzstück, im Gewerbebetrieb in irgend einer Weise in Verkehr zu bringen oder vorrätig zu halten. Die beim Erlaß dieser Verordnung vorhandenen Vorräte dürfen weiter aufbewahrt werden, wenn sie der Polizeiverwaltung angemeldet und in einer von dieser versiegelten Verpackung nach Anordnung der Polizeiverwaltung untergebracht werden. Auch ist es überhaupt verboten, diese Dinge anzukaufen oder zu verkaufen, sowie sie irgend jemand entgeltlich oder unentgeltlich zu überlassen.

7.

Die Regierungspräsidenten können gestatten, daß bestimmte empfängnisverhütende Gegenstände für weibliche Personen (Ziffer 6) in Apotheken vorrätig gehalten und auf jedesmalige, auf den Namen der Empfängerin lautende, mit Datum und Unterschrift versehene ärztliche Anweisung abgegeben werden dürfen.

Die Apothekenbesitzer oder Verwalter haben ein Kontrollbuch über Ankauf und Abgabe dieser Gegenstände nach vorzuschreibendem Formular zu führen, die einzelnen ärztlichen Anweisungen dabei aufzubewahren und beides den Beauftragten der Aufsichtsbehörde auf Verlangen vorzulegen oder einzureichen.

8.

Die Polizeibehörden sind zu Besichtigungen von Geschäften solcher Art, in denen Gegenstände der unter Ziffer 5 und 6 gedachten Art bisher erfahrungsgemäß geführt wurden, unter Beteiligung von Sachverständigen jeder Zeit berechtigt.

9.

Verboten ist die öffentliche, wenn auch verschleierte, Ankündigung oder Anpreisung, sowie der Vertrieb im Umherziehen von Arzneien, Vorrichtungen oder anderen Gegenständen, die zur Verhütung, Linderung oder Heilung von Krankheiten, Leiden oder Körperschaden bei Menschen bestimmt sind, ferner von Säuglingsnährmitteln, diätetischen Präparaten und Mitteln zur Beeinflussung der menschlichen Körperformen (fettansetzende oder entfettende Mittel, Busenmittel usw.).

Ausgenommen hiervon sind Ankündigungen oder Anpreisungen in wissenschaftlichen Fachblättern oder an Aerzte und Apotheker.

Für die Ankündigung oder Anpreisung durch die Presse behält sich das stellvertretende Generalkommando vor, Ausnahmen widerruflich zu bewilligen. Auf die erteilte Bewilligung darf bei der Ankündigung oder Anpreisung nicht hingewiesen werden.

10.

Verboten ist das Angebot von Rat und Hilfe in „diskreten" Angelegenheiten oder ein Angebot mit gleichbedeutendem Inhalt an Frauen und Mädchen.

11.

Zuwiderhandlungen werden, sofern nicht nach der allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Münster, den 16. September 1916.

Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.

Der kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Abt. Ib. Nr. 36268 3586

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit der Allerhöchsten Verordnung vom 31. Juli 1914 wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit folgendes bestimmt:

§ 1.

Die Bekanntmachung vom 16. September 1916 — I d Nr. 3918 — wird, soweit sie sich auf Zwetschen und Pflaumen bezieht, mit dem 1. Oktober 1916 aufgehoben.

§ 2.

Die Bekanntmachung bleibt, soweit sie sich auf Aepfel bezieht, bestehen.

§ 3.

Jede Freigabe von Aepfeln, die bisher durch die Verwaltungsbehörden erfolgt ist, wird hiermit aufgehoben, soweit die Aepfel sich noch nicht im Kleinhandel befinden.

§ 4.

Ausnahmen von der Beschlagnahme können nur in Einzelfällen durch die unteren Verwaltungsbehörden zugelassen werden. Freigabe für ganze Gemeinden kann nur mit Genehmigung des Generalkommandos erfolgen.

Münster, den 29. September 1916.

Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.

Der kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Abt. I d Nr. 489 T. 3590

Festsetzung von Höchstpreisen.

Gemäß § 29 der Bekanntmachung über Speisefette vom 20. Juli 1916 sind für den Landkreis Hörde folgende Kleinhandelshöchstpreise festgesetzt:

a) 2.55 Mk. für das Pfund für Molkereibutter (Süßrahmbutter aus Sammelmolkereien),
b) 2.30 Mk. für das Pfund für Landbutter (Bauernbutter),
c) 2.60 Mk. für das Pfund für Schweineschmalz.

Hörde, den 29. September 1916

Der Landrat.

3588

Bekanntmachung.

Künftig wird ein Paßschein zur Reise in die besetzten Gebiete nur erteilt, wenn der Antragsteller durch eine Bescheinigung nachweist, daß er innerhalb der letzten 4 Jahre sich mit Erfolg der Pockenschutzimpfung unterzogen hat oder an Pocken erkrankt war.

Allen Personen, welche mit der Möglichkeit einer Reise in ein besetztes Gebiet rechnen, wird dringend empfohlen, sich eine solche Bescheinigung alsbald zu beschaffen.

Bis zum 15. Oktober 1916 kann das stellvertr. Generalkommando von der Beibringung der Bescheinigung absehen, wenn der Antragsteller nachweislich nicht in der Lage war, sich dieselbe rechtzeitig zu beschaffen. Nach Ablauf dieser Frist muß die Bescheinigung jedem Antrage auf Erteilung eines Passierscheines beigefügt werden.

Münster, den 14. September 1916.

Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.

Der kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Abt. I. b. Nr. 38607. 3589

Branntwein

und Stiftsalten hat abzugeben an Wirte gegen Nachnahme.
Stiftsbrennerei Ed. Steinbrinck, Herdecke
3600 Fernsprecher 1391 Amt Hagen.

Operntexte

sind vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Echtes Pergamentpapier
Gelegenheitskauf!
per lfd. Meter 25 Pfennig
empfiehlt
Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Große Marktstraße 3 bis 5.



Heute vormittag 4 Uhr verschied nach langem, schwerem mit grosser Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwester und Tante

Ww. Wilhelm Braukmann

geb. Muhr

im Alter von 53 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Braukmann
Heinrich Braukmann z. Zt. im Felde.

Lichtendorf, den 3. Oktober 1916.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 6. Oktober, nachmittags 4 Uhr, vom Sterbehause aus statt. 3678

Von den früheren Pfänder-Versteigerungen sind noch
ca. 1000 Stück
Herren-Ueberzieher
und Mäntel
vorrätig, die wir preiswert verkaufen.
Bezugsscheine sind auch hierfür erforderlich.
Diese, von der zuständigen Behörde **vorher gestempelt,** sind mitzubringen.

A. Eick & Comp.
Balkenstr. 36—38. **DORTMUND** Nikolaistraße 5.
beim Bezirks-Kommando. 1913

Verkaufsfrei ohne Bezugschein!
Seidenstoffe
Bänder
Gardinen
Teppiche
Läuferstoffe
Gebrüder Stein
Schwerte.

Schellfisch
morgen früh eintreffend empfiehlt 3610
Carl Kühl.

Französisch — Englisch
Unterricht von akadem. gebild. Lehrkraft. Auch Nachhilfestund. Preis p. Stunde 2 Mk.
Näh. bei Frl. Ella Haase, Bahnhofstr. 22. 3596

Institut Boltz Einj.-Fähnr.-Prüf., Abitur. Lüdenscheid i. Thür. Prosp. frei.

Ziegenbock
zum Decken empfiehlt 3581
Holzen, Luisenstr. 26.

Suche für sofort mehrere
junge Leute
zum Granatendrehen.
Gebr. Haver
3594 Schwerte.

Lehrmädchen
gesucht. 3613
Bernhard Stern.

Suche für ein junges Mädchen, 14½ Jahre alt,
Stellung als Dienstmädchen
oder bei Kindern (auch auf dem Lande). 3607
Näh. Fritz Griese, Mährstr. 4.

Empfehle mich zum Anfertigen sämtlicher
Damen- und Kinder-Garderobe
Luise Wachholz, Geiseckestr. 3605 Oststraße 11 III.

Schöne Wohnung
von 2 Zimmern mit Zubehör sofort oder später zu vermieten. 3609
Beckenkamp Nr. 3.

Wohnungen!
Habe noch einige Wohnungen zu vermieten.
Schulte, Auktionator
3686 Bismarckstraße 15.

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten — Pfühle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.
können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 38 Dortmund Nikolaistr. 5,
beim Bezirkskommando. 1219

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Prof. Hoepke.
Chemikerkurse.

Blugen
elektrotechnische Fabrik
Hoepke.
Ur. 5.
ungen!
Wohnung
Stube
Küche
3613
Stern.
Mädchen
Leute
Kaver
und
Kommode
3607
Mühlstr. 4.
Unterricht
Mathematik
Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
49. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 233. Mittwoch, den 4. Oktober 1916.

steif war. Doch er sollte nicht an ihre Häßlichkeit gebunden sein.

Sie wurde zurückhaltend gegen ihn, sie kämpfte mit ihrer Liebe.

Er sagte nichts. Doch oft nahm er ihre feine schmale Hand und küßte sie. „Mein guter Engel!“ flüsterte er.

Hanna litt unsagbar, und doch fürchtete sie sich vor dem Tage, wo sie sich von Walter trennen mußte, vor dem freudlosen Leben, das ihr dann beschieden.

Einen bitteren Vorgeschmack von dem, was sie später zu leiden haben würde, bekam sie dadurch, daß Walter plötzlich drei Wochen für sie unsichtbar blieb. Er sei erkrankt, müsse das Zimmer hüten und bedürfe der größten Schonung, sagte ihr der Chefarzt.

Unter dem Vorwande, daß sie erholungsbedürftig sei, lehnte sie es ab, inzwischen einen anderen Kranken zu führen. Sie blieb zu Hause.

Qualvoll langsam schlichen die Tage. Aber endlich war die Prüfung überstanden. Sie sah Walter Starke wieder.

Mit einem Blick, in welchem sich schrankenlose, hingebendste Liebe spiegelte, sah Johanna zu ihm auf, als sie sich begrüßten. „Er konnte es ja nicht gewahren!“

Sie hatte gefürchtet, ihn elend zu finden. Das Gegenteil war der Fall. Er hatte sich prächtig erholt. Statt der schwarzen Binde trug er jetzt einen grünen Augenschirm.

Stumm standen sie sich im Garten gegenüber. Die Sonne entschwand soeben in einem Meer von Gluten. Die Fülle der Blumen entsandte berauschende Düfte, die Blätter flüsterten Märchen, die Zweige wiegten sich in Strömen von Sonnengold. Eine Amsel sang ihr Sehnsuchtslied.

Langsam zog Walter Starke das erglühende Mädchen in seine Arme. „Mein guter Engel, meine Charitas, mein Weib!“

Glücksschauer durchrieselten Johannas Brust. Und dennoch wehrte sie seinen stürmischen Küssen. „Es darf nicht sein! Wenn du mich sehen könntest —“

„Ich sehe dich ja, Geliebte. Die Operation, welche die Aerzte an meinen Augen vorgenommen, ist geglückt! Ich habe mein Augenlicht wieder ... Ich liebe dein herziges Gemüt, das wahrhaft Gute in dir. Es gilt mir ungleich mehr als die selbstbewußt zur Schau getragene Schönheit ... So wie du bist, liebe ich dich treu und ehrlich. Ohne deine zarte Fürsorge wäre ich in Schwermut versunken. Dir danke ich es, daß ich wieder Freude am Leben habe. Nun darfst du mich nicht wieder zurückweisen!“

Die Wogen des Glückes schlugen über Johanna zusammen.

Denkspruch.

Wer zwingen will die Zeit, den wird sie selber zwingen;
Wer sie gewähren läßt, dem wird sie Rosen bringen.

Rückert.

Gestern und Heute.

Aus der Geschichte der Handgranate. Die Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts hat eine ausgiebigere Verwendung der Handgranate nur noch im Festungskriege gekannt, und niemand glaubte wohl, daß diese uralte Waffe, die bereits mit den Anfängen der artilleristischen Entwicklung eng verknüpft ist, noch einmal eine wichtige Rolle spielen würde. Nun aber ist die Handgranate, der die Grenadiere ihren Namen verdanken, wieder zu Ehren gekommen und bildet, wie einst im Dreißigjährigen Kriege, im Nahkampf ein wichtiges Mittel, um dem Feinde schweren Schaden beizubringen. Handgranaten sind wohl die ursprünglichste Form der Granaten überhaupt, so wie die Handkanone die Urform des Geschützes darstellt. Die ersten in die Erscheinung tretenden Geschütze waren Rohre, die auf einen Dreifuß gesetzt wurden, um mit ihnen zu schießen, und sonst in der Hand getragen wurden, also eigentlich nur kanonenförmige Gewehre. Solchen Handkanonen bediente man sich denn auch zum Abschießen jener mit Pulver gefüllten Hohlgeschosse, die um 1500 als Granaten auftraten. In dem Kriegsbuch des Baptista della Valle von 1523 finden wir die erste genaue Anweisung über die Kunst, Handgranaten herzustellen und zu werfen. Man bediente sich zunächst dazu mörserartiger Handgeschütze, von denen z. B. das Berliner Zeughaus ein interessantes Beispiel in der von Wolf Heberger 1594 in Nürnberg gegossenen Handkanone besitzt. Dieses Mittelding zwischen Geschütz und Handfeuerwaffe wurde nicht in der sonst für Geschütze üblichen Weise durch Zündrute oder Luntpulver zur Entzündung gebracht, sondern war mit einem Radschloß montiert. Die prachtvolle Einlegearbeit im Schaft, die Darstellungen aus der Tätigkeit der Artillerie enthält, und die schöne Wappenverzierung am Rohr beweisen, welch hohen Wert man auf diese Handkanonen zum Werfen von Handgranaten legte. Im 17. Jahrhundert wurde dann ein neues Geschütz für Handgranaten eingeführt, ein eiserner Fußmörser, der nach seinem Erfinder, dem berühmten niederländischen Festungsbaumeister Coehorn der „Coehornsche Mörser“ genannt wurde. Das nicht sehr schwere und handliche Geschütz erfuhr mannigfache Verbesserungen, und im 18. Jahrhundert wog der Handmörser, der unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm zum Werfen von Handgranaten ins preußische Heer eingeführt wurde, mit seinem ganzen Gestell nur noch 29 Kilogramm. Unterdessen war aber die Handgranate bereits längst von der Handkanone losgelöst worden und den Soldaten direkt in die Hand gegeben worden. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Geschosse mit einem Instrument geworfen, das die Form eines großen Löffels hatte. Schon im 17. Jahrhundert wurden Handgranaten hergestellt, die in ihrem Innern eine Zündvorrichtung nach Art des Flintenschlosses enthielten und durch diese Einrichtung „auf Knall und Fall“ zur selbsttätigen Wirkung befähigt waren. Die Handgranaten waren meist aus Eisen gegossen und wurden dann mit Pulver gefüllt. Der Zünder wurde unmittelbar vor dem Werfen in Brand gesetzt, denn die Explosion sollte inmitten der Feinde eintreten und durch die Sprengstücke große Verheerungen anrichten. Der Handgranatenwerfer, der „Grenadier“, warf dabei sein Gewehr über die Schulter, um die Hände frei zu bekommen und nahm die Granate in die rechte Hand, die Lunte in die Linke zur Zündung. Diese Tätigkeit gewann auch auf die Ausbildung seiner Uniform Einfluß, denn der alte großkrempige Soldatenhut war für den Grenadier nicht brauchbar, weil er ihn am raschen Werfen des Gewehrs über den Kopf hinderte, wenn er zur Granate greifen wollte. So erhielt er denn zunächst eine einfache Zipfelmütze, die sich dann allmählich zu den großen Grenadiermützen entwickelte. Im Berliner Zeughaus gibt es übrigens eine ganze Anzahl merkwürdiger Handgranaten, solche aus Glas und arabische aus Ton.

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. Ostland.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Meist nahm Fee Olgas Ausfälle ruhig hin, und nur der leicht spöttische Ausdruck ihres Gesichtes belehrte die Aeltere darüber, daß Fee ihre Stichelreden überhaupt gehört habe. Die Freifrau nahm gerade in solchen Momenten immer heftig Partei für Fee, denn sie kannte gerade diesen eigentümlich verachtungsvollen Zug in dem feinen, lieblichen Gesicht so ganz genau. So hatte ihr Felix dreingesehen, wenn ihm ein Unrecht geschah, so hatten seine Augen aufgeflammt ... Und unwillkürlich zog sie Fee dann immer noch inniger an sich. Aber wie wenig Macht besaßen diese zwei alten, kränken Menschen Olga gegenüber! Wie ungezählte Kränkungen bereitete das schöne Mädchen dem verhaßten Kinde, wenn sie es einmal allein neben sich hatte. Und Fee war viel zu stolz, um jemanden zu verklagen. Aber der Stachel saß doch, und seit sie herangewachsen war, hatte sich das Verhältnis nur noch verschärft. Was hatte sie nicht seit diesen beiden Tagen, seit der Schloßmüller tot war, alles von Olga hören müssen!

Felicitas seufzte tief auf, und über ihr liebes, schmales Kindergesicht rann eine Träne. Ach — Onkel Großmann! Der war stets ihre Zuflucht gewesen! Wo sollte sie jetzt hin, wenn es daheim allzu unerträglich ward? Immer war er gut und lieb mit ihr gewesen, fürsorglich und auch zärtlich in seiner kargen Art.

O, Onkel Großmann!

Felicitas lehnte den Kopf an den Stamm einer mächtigen Buche und schluchzte, als müsse ihr junges Herz brechen. So vollständig verlassen, so todeseinsam kam sie sich vor! So ganz heimatlos, denn wo sollte sie einmal hin, wenn die kränklichen, alten Richtings nicht mehr lebten? Und sie waren ja überhaupt nicht stark genug, ihr eine Stütze zu sein, ein Halt.

Unsäglich rührend sah die schlanke Mädchengestalt in dem schlichten Trauerkleid, das sie um „Onkel Großmann“ trug, aus, wie sie so dasaß, mitten im Frühlingssonnenschein, mitten unter blühendem Leben. Die schweren, goldblonden Haare umrahmten das liebliche schmale Gesichtchen wie ein Heiligenschein.

„Santa Maria! — Sei mir gegrüßt!“ sagte da plötzlich eine schwache, junge Stimme hinein in die tiefe Waldesstille. Das Mädchen fuhr mit einem leisen Schreckenslaut herum. Richtig! Dort knapp an der Felswand gelehnt stand ein Mensch; ein junger Mann. Das Gesicht war seltsam fahl, aber der Schnitt der Züge edel und fein. Dichtes, braunes Haar fiel tief in die Stirne. Ein paar fieberhaft glänzende Augen sahen gerade zu Fee hinüber.

„Santa Maria!“ murmelte der junge Mann noch einmal und strich sich dabei mit unsicherer Hand über die Augen. Er wollte einen Schritt auf das noch immer wie erstarrt sitzende Mädchen zu machen, aber auf einmal wankte er, taumelte und fiel gegen die Wand des Felsens. Mit einem jähen Sprung fuhr Felicitas empor, und schon eine Sekunde später kniete sie neben dem Gestürzten. Dicht neben ihr sprudelte hell eine Quelle. Das junge Mädchen vergaß alle ihre Scheu. Sie tauchte ihr Taschentuch in das klare Wasser und wusch dem Ohnmächtigen damit die brennend heiße Stirne und die Augen. Es dauerte eine ganze Weile, bis der junge Mann wieder zu sich kam. Und auch dann, als er endlich die Augen aufschlug, schien er nicht bei ganz klarem Bewußtsein.

„Wer?“ murmelte er leise und blickte dabei unverwandt mit sehnsüchtigen Blicken in Fees holdes Gesichtchen. „Kommt ein Engel? Ist die tote Schwester hier bei mir? Schwester! Liebe — kleine —“

„Nein,“ sagte Fee ratlos. „Ich bin nicht Ihre Schwester. Ich bin nur die Pflegetochter des Freiherrn von Richting.“

„Richting?“ Der junge Mann wiederholte den Namen mehrmals. „Oh — Richting. — Ja. — Und die Richtburg. Ich wollte doch hin! Ja. — Auf die Richtburg. — Zum Onkel.“

„Oh!“ rief Fee. „Dann sind Sie Walter von Richting aus San Franzisko.“

Der junge Mann erhob den Oberkörper ein wenig und stützte sich auf seinen Arm.

„Ja — ja,“ sagte er, noch immer halb verwirrt. „Walter von Richting. Und da drüben bin ich groß geworden in San Franzisko. Aber sie sind alle tot, die zu mir gehört haben —, alle, Vater und Mutter — ach — und die schöne, junge Schwester! Sie hat Felicitas geheißen — Felicitas — das Glück.“

Fee beugte sich ganz nahe zu ihm herunter.

„Ich heiße auch Felicitas,“ sagte sie leise, und ihre kleine Hand fuhr sanft über seine brennend heißen Finger. Da brach aus seinen Augen zum erstenmal ein heller Schein.

„O — Felicitas — Fee — das Glück,“ sprach er leise und innig. Er hatte ihre Hand fest mit der seinigen umschlossen. Wie in tiefer Erschöpfung lehnte er den Kopf gegen die Felswand. Fee wagte nicht, sich zu rühren. Ein sonderbares Gefühl von Glück überkam sie in der traumhaften Stille dieses Frühlings-

tages, in der tiefen Einsamkeit. Still sah sie in das blasse, schöne Gesicht des jungen Mannes. Und merkwürdig erschien es ihr. So seltsam vertraut. So, als hätte sie ihn, den sie heute doch zum erstenmal sah, schon längst gekannt.

Sie sprachen beide kein Wort mehr. Sie horchten auf das leise Weben des Frühlingswindes durch das Gezweig, auf das Zwitschern der Vögel, auf das Murmeln des Wassers und auf die heimlichen Stimmen, die laut wurden in ihren jungen Herzen. Sie wurden sich nicht klar über ihr Empfinden, aber ganz unsicher ahnten sie die große Lebenswahrheit, welche den Erfahrenen längst bekannt ist: daß es Stunden gibt, welche an und für sich kaum ein großes Erleben in sich schließen, und die doch fortwirken ein Menschenleben lang.

Von ferne klangen Stimmen. Olgas kräftiges Organ, Doktor Hubers heller Tenor. Dazwischen tönte das Gemurmel des alten Blaschke und dann und wann Leopold Merheims Gebrumme. Fee fuhr empor, als erwache sie aus einem Traume. War die Welt versunken gewesen? Ihr tat es fast körperlich weh, daß diese Stunde voll unsäglicher Poesie schon verrauscht war.

Auch der junge Mann schien die näherkommenden Stimmen zu vernehmen. Er wollte sich emporrichten, fiel aber wieder zurück.

„Kommt! Kommt!“ rief Fee in einer Angst, die sie erst jetzt empfand. „Schnell! Hier ist Walter Richting, aber er ist krank und schwach und ganz wirr! Habt ihr nicht ein wenig Wein mit oder Kognak?“

Doktor Huber war schon neben dem Liegenden. In diesem Moment vergaß er sogar das schöne Mädchen an seiner Seite. Während Fee leise und ein wenig verwirrt erzählte, was sie wußte, kniete der Beamte schon neben dem jungen Manne.

„Merheim,“ sagte Doktor Huber, „Sie haben ja doch immer was Geistiges bei sich! Rasch! Geben Sie einmal einen ordentlichen Tropfen her! Der junge Mensch scheint sehr entkräftet. Uebrigens: Da ist ja auch eine Wunde am Hinterkopf! Sind Sie gestürzt?

Der Fremde nahm einen Schluck aus der Flasche, welche Leopold Merheim ihm reichte. In die blassen Wangen stieg ein flüchtiges Rot. Mit verständnislosem Blick sah er auf seine Umgebung, auf die fremden Gesichter. Olga von Halberg neigte sich über ihn.

„Walter von Richting!“ sagte sie laut. Heißen Sie wirklich so? Und wenn — wie kommen Sie hieher?“

Ihre Augen ruhten fest auf seinem schönen Gesicht. Plötzlich durchrann ein Schauer ihre hohe Gestalt. Und auch ihr drängte sich eine Ahnung auf, daß diese Stunde eine Entscheidung bedeutete in ihrem Leben.

Der junge Mann fuhr mit der Hand nach seiner Rocktasche und zog einige Papiere heraus.

„Hier,“ sagte er schwach. „Ja — Walter von Richting. — Ja — es stimmt alles. Ingenieur . . . Brücken- und Eisenbahnbau —“

Er schien jetzt klarer, aber das Sprechen machte ihm sichtlich Mühe. Seine Augen suchten Fee. —

„Kleine Felicitas,“ sagte er leise und zärtlich. „Ja — jetzt weiß ich auch alles wieder. Ich hielt Sie für meine Schwester. Die hieß auch Felicitas. Aber sie ist gestorben. Lange schon. Arme, kleine Fee!“

Olga von Halberg empfand ein seltsames Unbehagen, als der junge Mann diese Worte sprach. Ein sonderbares Gefühl, wie Eifersucht, regte sich in ihr. Warum sah der Fremde das kleine Artistenmädchen so zärtlich an? Sie war es nicht gewohnt, übersehen zu werden.

„Aber wie kommen Sie denn um Himmelswillen hierher und in diese mehr als seltsame Lage?“ rief Doktor Huber. Er hatte flüchtig die Papiere geprüft und als vollständig richtig erkannt. Der junge Mensch schien in der Tat Walter von Richting, Bauingenieur aus San Franzisko zu sein.

„Sie sind alle tot: Vater, Mutter und die kleine, süße Fee“, sagte Walter von Richting nach einer Pause. „Da hielt auch mich nichts mehr drüben. Ich hatte Heimweh nach der deutschen Heimat, welche ich nie gesehen, und die doch immer meine Heimat war. Denn meine Eltern stammten von hier und haben mir die Liebe zu ihrem Land ins Herz eingegraben. Ich weiß durch sie, daß hier noch Anverwandte leben. Und ich dachte — ich dachte —“

Er stockte eine Sekunde, als müsse er sich sammeln, dann fuhr er fort:

„Ich fuhr herüber und will hier eine Stelle suchen. Ja — und — und das Glück —“

Wieder fiel der Blick seiner schönen Augen auf Felicitas. Wie einen körperlichen Schmerz empfand ihn Olga von Halberg.

Doktor Huber sah, wie sie jäh erblaßte. Dann drängte sie fast ungestüm Fee zur Seite.

„Lassen Sie alles unnütze Gerede,“ sagte sie zornig, „und berichten Sie doch endlich: was ist mit Ihnen geschehen? Wie kommen Sie hierher?“

Walter von Richting dachte nach, während ihm Doktor Huber mit geschickter Hand ein Tuch um den verletzten Kopf wand.

„Ich bin ruhig durch den Wald gegangen,“ sagte er dann, noch immer ein wenig suchend nach Worten. „Ich wollte nach dem Wohnsitz meines Onkels, des Freiherrn von Richting. Meine Eltern haben mir gar kein Vermögen hinterlassen. Ich besitze nichts, als meine Kenntnisse als Ingenieur. Aber durch einen Zufall brachte ich in Erfahrung, daß hier in der Umgebung — ja — daß hier eine Bahn gebaut wird. Und da wollte ich meinen Oheim bitten, ob er mir nicht eine Empfehlung geben könnte an die Direktion des Bahnbau-Unternehmens.“

Der junge Mann sprach jetzt ziemlich zusammenhängend und klar. Und trotzdem machte seine Rede keinen überzeugenden Eindruck auf die Hörer. Olga lieh der allgemeinen, befremdeten Stimmung Ausdruck:

„Es ist doch sonderbar,“ sagte sie, „daß Sie sich um eine Stelle als Ingenieur umsehen wollen, Sie — der vermutliche Erbe eines großen Besitzes, der künftige Träger des Majorats der Richtings, falls — falls Felix wirklich nicht wiederkommt?“

Sie sprach die letzten Worte beinahe zögernd. Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben sah sie die Möglichkeit, daß der Verschollene tot sei, in einem anderen Lichte. Wenn er nie mehr wiederkam — dann — ja, dann erbte dieser junge Mann einmal alles. Dann war er der einzige Träger des uralten Namens. Dann verkörperte er alles, was sie für sich selbst noch erhoffen und ersehnen konnte von der Zukunft.

Ein heißer Glücksstrahl brach aus den leidenschaftlichen Augen des Mädchens, fast atemlos wartete sie auf Walters Antwort. Aber eine jähe Schwäche schien den Fiebernden wieder zu befallen. Sein schönes Gesicht war ganz blaß, seine Hände zitterten.

„Ich — ich weiß doch von nichts,“ murmelte er, „kam ja eben erst an. Nur daß Felix — mein Vetter — auf einer Expedition sich befindet — das erfuhr ich. Aber er wird wiederkommen.“

Felicitas hatte sich, ohne auf Olgas Abwehr zu achten, neben den jungen Mann hingekniet und legte ihm ein frisches Tuch um die brennende Stirne. Dabei sah sie beinahe zornig zu Olga und Doktor Huber hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Charitas.

Von F. Mittendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Nur weil er ein so schöner, ‚fatiöser‘ Mann ist, war das gnädige Fräulein Valerie so versessen auf ihn,“ berichtete die Schneiderin, „na, und der Herr Kommerzienrat kann sich ja einen Schwiegersohn leisten, der nichts hat. Trotzdem soll er gegen die Verlobung mit dem einfachen ‚Ingenör‘ gewesen sein, der übrigens morgen schon nach Rußland geht — wer weiß, ob er wiederkommt.“

Johanna hatte still zugehört. „Es muß ein prächtiges Paar sein,“ bemerkte sie sinnend, „wenigstens versprach Valerie vor Jahren eine Schönheit ersten Ranges zu werden.“

„Ach ja, sie ist wie Milch und Blut, aber gar zu launisch, Fräulein Vorberg, zu verwöhnt. Die Eltern sind ganz närrisch mit dem Mädel, sie regiert's Haus, alle müssen nach ihrer Pfeife tanzen; und bekommt sie ihren Willen nicht, dann kann sie sehr ungemütlich werden. Unter uns gesagt — zu beneiden ist der Herr Ingenör nicht. Geld kriegt er in Hülle und Fülle, aber fühlen wird er es müssen, daß er ein armer Tropf war. Das ist so des gnädigen Fräuleins Manier, immer von oben herab —“

Johanna mochte nichts mehr hören. Sie schützte häusliche Obliegenheiten vor und ging aus der Stube.

Draußen auf der Diele stellte sie sich vor den Spiegel und schaute aufmerksam hinein. Ein graues, reizloses Gesicht mit plattgedrückter Nase schaute ihr daraus entgegen. Sie seufzte nicht einmal mehr über ihre Häßlichkeit, sie hatte längst resigniert.

Einen Schmuck besaß Johanna aber doch, das war ihr langes, seidenweiches, dunkles Haar. Ihre Augen, groß und leuchtend, verrieten ein tiefes, sanftes Gemüt.

Aber diese schönen sprechenden Augen hielt sie gewohntermaßen gesenkt, und das Haar wand sie zu einem festen Knoten, den sie so unvorteilhaft aufsteckte, daß ihr Aussehen dadurch noch beeinträchtigt wurde.

Die Eltern hatte sie früh verloren. Seit ihrem sechzehnten Lebensjahre war sie in Stellung gewesen.

Aber vor kurzem war ihr eine kleine Erbschaft zugefallen. Dadurch war Johanna frei und unabhängig geworden, und wollte es auch bleiben. Es gefiel ihr, daß sie nach eigenem Gefallen ihre Zeit einteilen und verwerten durfte.

Sie war zufrieden. Nur wenn sie einem glücklichen Brautpaare begegnete, gab es ihr jedesmal einen Stich, da sie ja nicht begehrt wurde, ihr weiches zärtliches Herz sich aber nach Liebe sehnte.

Ein Zufall fügte es, daß sie am selben Tage, wo die Schneiderin von der reichen Valerie und deren Verlobten erzählt hatte, dem Brautpaar begegnete.

Wie verzaubert hingen Johannas Blicke an der edlen Erscheinung des Ingenieurs Walter Starke. Er war nicht nur schön, sondern gütig, liebenswert, schlichte Natürlichkeit der Grundton seines Wesens.

Glück strahlte aus seinen Augen und heiße Zärtlichkeit. Die Braut war entzückend schön.

Johanna wich nicht rechtzeitig aus und stieß beinahe mit dem Ingenieur zusammen.

Er sah in große, wunderbare Augen, die, voll aufgeschlagen, ihn in selbstvergessener Verehrung anschauten, und vernahm eine gestammelte Entschuldigung. Höflich zog er seinen Hut. Dann war die Begegnung vorüber.

Doch seltsam, wieder und wieder schwebten ihm jene dunklen Augen mit dem tiefen unergründlichen Blick vor, und er ertappte sich dabei, daß er dem rätselvollen Ausdruck derselben nachsann.

Flüchtig fragte er seine schöne Braut, ob ihr das junge Mädchen bekannt sei, harmlos nannte Valerie den Namen Johannas. Man kannte sich vom Ansehen, wie es in einer kleinen Stadt die Verhältnisse ergeben.

Darüber waren Monate vergangen. Furchtbare Opfer hatte der Krieg gefordert, und täglich gesellten sich ihnen neue hinzu.

In dem Hilfslazarett, welches Kommerzienrat Möller unterhielt, lag schwerverwundet auch Ingenieur Starke.

Er hatte das rechte Bein verloren und sein Augenlicht eingebüßt, letzteres wurde ihm noch verheimlicht.

Er war ohnehin unglücklich genug. Sein Herz war leer, die Sehnsucht nach Glück in ihm erstorben. Er konnte einem Weibe nichts mehr sein.

Er hielt es für seine Pflicht, Valerie freizugeben.

Einem Kameraden diktierte er den Abschiedsbrief an seine Braut, und wenn vielleicht ein heimliches Hoffen in ihm gewesen war, daß sie auch im Unglück fest und treu zu ihm halten werde, so erfüllte sich dieses nicht.

Als Antwort kam ein teilnahmvolles Schreiben des Kommerzienrats, als ein letztes Lebewohl für Walter Starke. Valeries Liebe hatte nur dem schönen, stattlichen Manne gegolten.

Eines Tages erhielt Johanna von dem Chefarzt jenes Lazaretts die Aufforderung, doch einen Teil ihrer freien Zeit den Verwundeten zu widmen.

Nur zögernd sagte das junge Mädchen zu, und als sie es tat, bat sie, Erbtindete führen zu dürfen.

Ihrem Wunsche wurde entsprochen, und nun folgte eine Zeit so voll Glück und heimlichem Weh, daß Hanna oft darunter zu versinken drohte.

Man überwies ihr Walter Starke. Was war aus dem blühend schönen Manne geworden? Sein Anblick, seine Hilflosigkeit war erschütternd. Johanna führte ihn täglich spazieren; schwer auf ihren Arm gestützt, schlich er dahin. Seine Augen waren mit einer breiten schwarzen Binde bedeckt.

Anfangs sprachen sie kaum ein Wort zusammen. Doch Johannas Stimme besaß einen solchen Wohllaut, daß Walter derselben gern lauschte und sich mit dem jungen Mädchen zu unterhalten begann.

Eines Tages sagte er:

„Fräulein Vorberg, wir sind uns, als ich noch verlobt war, einmal begegnet, und der Blick Ihrer wunderbaren Augen hat mich verfolgt bis in das Kampfgetümmel hinein. Doch Sie erinnern sich wohl nicht!“

„Ja, ich erinnere mich.“

Es entging ihm nicht, daß ihre Stimme vor Bewegung fast versagte. Daß sie damals Wohlgefallen an ihm gefunden, war natürlich. Den Krüppel konnte sie doch wohl nur bemitleiden.

„Meine Verlobung mit Fräulein Möller war ein Irrtum,“ fuhr er ruhig fort, „wir gehörten nicht zusammen. Die Lösung unserer Beziehungen geschah zu unserem Besten.“

„Ja,“ nickte Hanna, „aber Sie liebten doch Ihre Braut, und Liebe —“

„Nein, ich liebte sie eben nicht; das schöne Mädchen war eine Blume an meinem Wege, nichts weiter. Sie hat keine Seele, darum leide ich auch nicht um sie.“

„Im Vergleich zu Fräulein Valerie bin ich eine garstige Distel,“ entschlüpfte es ihr.

„Wieso?“ Sein Staunen war ungekünstelt.

„Ich bin so häßlich, haben Sie es damals nicht bemerkt?“

„Häßlich mit den wundersamen Augen? Sie versündigen sich!“

Sie schwieg und bereute, daß sie schon so viel gesagt.

Es war töricht von ihr, sich selbst herabzusetzen. Er sah sie ja nicht. Wozu ihm die Illusion rauben! Mochte er sie doch für ein hübsches Mädchen halten! Aber wenn er eines Tages sein Augenlicht zurückerhielt, was dann? Sie liebte Walter, trotzdem er blind und